

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorielle Betrachtung.

Herr Bruno Dumke.

(New Yorker Staatszeitung.) Während die Engländer sich allmählich von der „Deutschen Gefahr“ erholen, greift die „Spionitis“ in Frankreich. Hinter jedem Busch wird ein deutscher Spion vermutet. Im Verlaufe der letzten Flotten-Debatte des französischen Parlaments wurde konstatiert, daß eine Kanone von Bord eines Kriegsschiffes im Hafen von Toulon gestohlen worden ist. Aus dem großen Heerlager bei Chalons ist ein Maschinengeschäft spurlos verschwunden. Natürlich haben die Deutschen dabei ihre Hände im Spiel gehabt, und nun geht das allgemeine Gefühl, wie solches in einer Pariser Kabellese der hiesigen „Times“ beschrieben, dahin: „Wenn der Feind mit einer Kanone von einem Kriegsschiff und mitten aus dem Lager wegschleppen kann, wie soll man dann noch hoffen, daß die Pläne der Forts, der Hafenanlagen und andere militärische Geheimnisse vor fremder Kenntnis sicher sind.“

Wie nun aber beweisen, daß gerade die bösen Deutschen die Kanonen gestohlen haben? Ein Einjähriger eines labischen Artillerie-Regiments Namens Bruno Dumke, so erzählt ein Scherz, der auf Neuheit allerdings keinen Anspruch macht, hatte durch allerlei Klauen die Taschen seines „alten Herrn“ bereits weidlich erleichtert. Schließlich kam er auf die ingenieure Zee, seinem Vater zu melden, die Einjährigen müßten sich nach einer neuen Verordnung aus eigenen Mitteln eine Kanone anschaffen. Der Vater, dessen Geldbeutel an Tiefe den Verlust weit übertraf, schickte das nötige Geld, wollte aber auch, als er den Herrn Sohn plötzlich in dessen Garnison überfiel, die „Extra-Kanone“ sehen. Kurz entschlossen zeigte der Schlingel von Einjährigem auf ein, in dem Kanonen-Kanonenhof stehendes Geschütz und wußte die etwa aufgestiegenen Bedenken seines Erzeugers zu zerstreuen. Er wies auf den Kanonenlauf hin und auf die dort angebrachten Initialen H. B. W. Das sei seine Kanone, die Initialen bedeuteten „Herr Bruno Dumke“. Der „alte Herr“ war befriedigt, und der Sohn pries im stillen den gütigen Zufall. Denn das H. B. W. bedeutete Hauptingenieur-Batterie Baden.

Vielleicht hilft den nach ihren Kanonen suchenden Franzosen auch ein gültiger Zufall. Im Zeughaus zu Berlin stehen verschiedene alte Donnerbüchsen. Einige tragen als Aufschrift die beiden verschlungenen Buchstaben F. und R. Fredericus Rex. „Stell man die beiden Buchstaben um, so ergibt sich: R. F. „Republique Française“. Und der Diebstahl der Kanonen wäre bewiesen.

Der Diebstahl der Kanonen hat aber auch seine erste Seite, eine ebenso ernste, wie die „Spionitis“. Kürzlich ist eine Kommission französischer Militärsachverständiger in England gewesen, um an Ort und Stelle zu studieren, was die englische Armee im Kriegsfall leisten könnte. Ein Mitglied dieser Kommission hat sich dahin ausgesprochen, alles, was Frankreich von England verlange, sei, daß es ein Expeditionskorps von 100,000 Mann innerhalb der ersten acht Tage nach der Kriegserklärung unter den französischen Oberbefehl stelle. „Ihr Engländer“, erklärt Oberleutnant Roussel, „dürft nicht an Indien oder die Kolonien denken; laßt sie für sich selbst sorgen, während ihr mit uns Deutschland an der Grenze bei der Gurgel packt.“

Aus diesem Appell an England spricht die Furcht, selbst bei der Gurgel gepackt zu werden. Der Franzose beginnt das Vertrauen auf die eigene Kraft zu verlieren, das Vertrauen in die Armee und in die Flotte. Daher der Schrei nach fremder Hilfe. Daher auch die „Spionitis“, die Spionenfurcht und die gestohlenen Kanonen aus deren Lauf als Allfigur „Herr Bruno Dumke“ steigt.

Der abgelaufene Darnbeinhaut.

Die Rundreise des Zaren, auf der überall nur die äußersten Peripherien der besuchten Länder berührt werden sollten, weil innerhalb derselben kein freundlicher Empfang von Seiten der Bevölkerung zu erwarten gewesen, ist jetzt, wo Italien und danach Konstantinopel auf der Liste standen, unterbrochen worden. Der Zar kommt nicht nach Italien, angeblich wegen Erkrankung der Zarin, wahrscheinlich aber, weil er über die Agitation der italienischen Sozialisten, die mit ähnlichen Protest drohen, mehr gehört hat als die italienische Regierung ihn hätte wissen lassen mögen. Die Drohungen der Sozialisten hatten die Regierung veranlaßt, das Beispiel Englands und Frankreichs nachzuahmen und die Begegnung des Zaren mit dem Könige zur See stattfinden zu lassen, so daß er italienischen Boden höchstens flüchtig berühren würde. Die schließlichen Verhandlungen sollten sich im wesentlichen auf eine große Vereinbarung über die italienische Flotte beschränken. Durch die Verlegung des Schauplatzes der Begegnung auf das

Meer oder in das Arsenal eines Kriegshafens glaubte man am besten dafür gesorgt zu haben, daß der Gast nicht von großstädtischer Bevölkerung ausgepöppelt oder sonst beleidigt werde, wie das der sozialistische Führer Morgari in Szene zu setzen beabsichtigt hatte.

Durch diese Veranstaltungen wären den Sozialdemokraten keine Gelegenheiten zu irgend welchen Demonstrationen geblieben, die sich persönlich gegen den Zaren gerichtet hätten, um aber doch sein Sprüchlein zu sagen, hat Morgari einen flammenden Protest veröffentlicht, in dem es unter anderem heißt: „Mitbürger! Sobald man erfährt, daß der Zar eine Reise durch Europa unternommen würde, haben die russischen Revolutionäre alle Wölfer aufgerufen, dem Autokraten den Weg zu versperren und ihn als Gefangenen zu erhalten der eigenen Verbrechen und des tragischen Geschicks, das ihn erwartet. Dieser Appell verhalte nicht ungehört. Er genüge, um den Zaren abzuhalten, irgendwo den Fuß auf festes Land zu setzen, wo ein Kulturvolk lebt und empfindet. Die Empfangsfeierlichkeiten, die ihm die Regierungen bereiten, wie sie sie einem Besonderen bereiten würden, indem sie selbst über das freie Meer den Belagerungsstand verhängen, bestätigen nur die Wirksamkeit des Appells der russischen Revolutionäre, denn sie sind nichts als Formalitäten trockener Diplomatie, denen die öffentliche Meinung des Volkes gänzlich fremd bleibt. Schweden, England, Deutschland, Frankreich haben schon großartige Protestkundgebungen veranstaltet: unter Volk, von dem der erste Protest ausging, wird nicht hinter den anderen zurückbleiben.“

Die Absage des Zaren kommt der Regierung, speziell dem Minister Tittoni sehr unangenehm. Man sucht sie nun amtlich als Folge der Politik in Konstantinopel zu erklären; denn da der Besuch dort aus technischen Gründen Voraussetzung der Italienreise ist, müsse mit der ersteren auch die letztere unterbleiben, da sie nur zur See erfolgen kann, weil der Zar den Landweg fürchtet und man ihm nicht gut zumutet, daß er den Meerweg über Westeuropas Küsten zu nehmen. Der Grund ist aber doch wohl eher in der Haltung der italienischen Bevölkerung selbst zu suchen. Tittoni hat Rech. Vor einem Jahre erhielt er in seinem lombardischen Schloß Desio den Besuch Tschockis, und die gesammte offiziöse Presse sang Jubelstürme auf das italienisch-russische Bündnis. Diesem Jubel machte die Annerion Bosnien ein Ende. Raum hat sich Tittoni von diesem Schlag, der ihn zu Boden zu fällen drohte, erholt, kommt der jetzige Mißerfolg. Die Sozialisten jubeln, ihre Anti-Zar-Kampagne hat mit einem Siege geendet.

Bereit sein ist alles.

„So lange es Menschen gibt, sind auch Feinde und Reiber vorhanden, wogegen wir uns zu schützen haben. Infolgedessen gibt es Kriegsaussichten und Kriege, und wir müssen auf alles gefaßt sein.“ Mit diesen Worten des Deutschen Kaisers, die er bei der Münchener-Parade in Karlsruhe geäußert, ist die Lage Deutschlands gegenüber dem Auslande, speziell dem England, vortrefflich gekennzeichnet. Dort der neidische Feind, der auf tüchtige Anschläge sinnt, hier die Abwehr selbstbewußter Kraft, die sich des schwer erzwungenen Wohlergehens erfreuen will, ihm täglich noch die Opfer von Mühe und Fleiß bringt und notgedrungenerweise darauf bedacht sein muß, sich zu erhalten, was ihm zuteil geworden. Und dazu bedarf es stets bereiter Schlagfertigkeit, damit ihn der Gegner nicht in unbewachtem Augenblicke überfallen kann. Damit ist der Grund gegeben, warum Deutschland darauf bestehen muß, seine Wehrkraft zu Wasser wie zu Lande jederzeit als schneidige Waffe zur Hand zu haben. Nicht aus Uebermuth, nicht aus der Sucht nach Händeln oder Ueberhebungsdrang, sondern nur, weil feindlichen Angriffen auf der Stelle mit wuchtigem Hieb begegnet werden muß, hält Deutschland die Mittel in möglichster Vollkommenheit bereit, nicht aus eigenem bösen Antriebe, sondern weil es dazu gezwungen ist. Und das mag man sich in England hinter die Ohren schreiben. Wenn auch die Deher und Giftmischer keine Ruhe geben, sich sogar bis zu hundsgemeinen Verleumdungen herabwürdigend, wie es neulich der Herausgeber der Times, Lord Northcliffe, vor tanabischen Jubelredern gethan, die Welt soll es wissen und wird durch diese Worte des Kaisers wieder daran erinnert: Deutschland will den Frieden und nur der Abwehr halber hält es die Hand am Schwertgriff.

In Verbindung hiermit sei ein Artikel des australischen „Sidney Daily Telegraph“ erwähnt, in welchem die Möglichkeit einer tripartiten Auseinandersetzung zwischen England und Deutschland besprochen wird. Es heißt darin: „Wenn England zur See geschlagen würde, dann ist es zu Ende mit ihm für alle Zeiten. Hierin liegt nicht die mindeste Uebertriebung. Wenn Großbritannien demnach mit einem Gegner in einen Seezug verwickelt wird, dann kämpft es für nichts geringeres als für seine nationale Existenz. Und

der Kammer gebührend Rechenschaft abzulegen. Somit war die Autonomiefrage abgethan, aber die türkischen Truppen werden nun den aufständischen Beduinenstämmen gegenüber schreien Stand haben. Es war ein großer politischer Fehler, daß man die Frage überhaupt zur Erwägung zuließ. Man hat blutige Kämpfe zu erwarten. Der Znam und seine Anhänger begten allmählich jene zur Gewißheit gewordenen Hoffnungen auf autonome Freiheit ihres Heimatlandes, die nun ein unerwartetes Fiasko erleben. Die Nachricht, daß Jahja, um einen Druck auf die Beschlußfassung des Parlaments auszuüben, die türkischen Nachhader in Yemen aufgefordert hat, innerhalb eines Monats sein Land zu verlassen, beleuchtet den Ernst der Lage. Troz alledem, der Strauß muß durchgeschossen werden. Sibi die Regierung nach, läßt sie sich wirklich durch die Drohungen eines aufständischen Znam zu einem so großen Zugeständnis bewegen, wie es die Verleihung der Autonomie bedeutet, wird sie im Handumdrehen jegliches Ansehen auf der arabischen Halbinsel verlieren haben. Die Autonomiebewegung oder, wie man dann besser sagen wird, die Freiheitsbewegung wird sich von Yemen aus über das ganze Land jertpflanzen. Nach den letzten Nachrichten geht der Kampf zwischen den türkischen Truppen und den Aufständischen mit wechselndem Erfolg hin und her, doch scheint es, als ob die ersteren in der letzten Zeit etwas Boden gewonnen haben.

Intelligenz und Charakter-Bildung.

Wir leben im Zeitalter des Studiums. Jeder Junge muß heutzutage etwas lernen, denn nur wer über Kenntnisse verfügt, kommt vorwärts. Nur die wenigsten haben eine Ahnung von dem ungeheuren Wandel, der sich in Bezug auf wissenschaftliche Bildung im Laufe der letzten dreißig Jahre vollzogen hat, und von der ungeheuren Zahl von Graduirten der Colleges, die alljährlich in die Welt treten. — Prof. G. H. Marx von der Stanford-Universität hat den Gegenstand in einem sehr interessanten Artikel in der Zeitschrift „Science“ behandelt. Nach dem von ihm mit großer Sorgfalt gemachten Statistiken stellt sich die Zahl der auf einer höheren Lehranstalt Ausgebildeten zur Bevölkerung in den verschiedenen Ländern wie folgt:

Arabische Autonomie-Bewegung.

Aus dem Lande Yemen, dem „Glücklichen Arabien“ der Alten, im Gegensatz zum „Jeligen“, kommen neuerdings Berichte über Kämpfe türkischer Truppen mit dortigen Beduinenstämmen, aus denen ersichtlich, daß auch in jenem entfernten Gebiete der Geist der Unruhe eingeblasen ist, der zur Zeit nahezu universell geworden, auch die weitentlegenen Völkerschaften in den Gesichtskreis der Tagesereignisse zieht. Das Beduinenvolk von Yemen fordert Autonomie und die Regierung zu Konstantinopel, zu der sie, in freilich sehr looserem Abhängigkeitsverhältnis gehalten, wäre beinahe bereit gewesen, sie zu gewähren, wenn nicht doch das Bedenken durchgedrungen wäre, daß man damit für andere Völkerschaften des türkischen Reiches einen bedenklichen Präzedenzfall schüfe.

Führer der Unabhängigkeitsbewegung ist der Znam Jahja Hamieddie, dem der Mahdi Seid Dscheh zur Seite steht. Unterhandlungen, die er mit den Herrschern in Konstantinopel geführt hatte, waren schon so weit gediehen, daß der zuständige Ausschuss des Parlaments die Reformvor schläge Jahjas unter gewissen Modifikationen für annehmbar erklärte. Ein Gesetzentwurf wurde ausgearbeitet. Seine Grundzüge folgten im wesentlichen den Reformideen, die der kürzlich verstorbene deutsche Arabist Glaser seinerzeit der türkischen Regierung unterbreitet hatte. Die wichtigsten Befugnisse, die man dem Znam einzuräumen gedachte, lassen sich in dem Rechte zusammenfassen, selbständig innerhalb der Grenzen des Scheriatgesetzes über die gebräuglichen Distrikte Yemens die Herrschaft auszuüben. Ferner sollten sämtliche Steuern und Abgaben, die erhoben würden, nur für die Bedürfnisse des Landes verwendet werden. Dem gegenüber steht die Verpflichtung, einen etwaigen Ueberschuß von unbenutzten Einnahmen nach Konstantinopel abzuführen, und die Verpflichtung jährlicher Rechnungsablegung. Dieser Entwurf, der unter dem Vorhange des früheren Ministers des Innern Ferid Bey zustande gekommen war, wurde gerade in den Tagen, als sich der öffentlichen Meinung eine große Unruhe über die Vorgänge in der arabischen Halbinsel bemächtigte, dem Parlament in geheimer Sitzung unterbreitet. Man erwartete eine erregte Debatte. Allein Talat Bey, der neue Minister des Innern, gab gleich zu Anfang der Sitzung die Erklärung ab, daß ansehts der erneuten Unruhen, die in Yemen das Ansehen der türkischen Souveränität zu verringern drohten, die Regierung sich unter keinen Umständen mit einem Reformprojekt einverstanden erklären könne, das ihr über einen wichtigen Theil des einet Autonomieverzicht liehe. Die Regierung sei entschlossen, zunächst einmal mit Waffengewalt in dem aufständigen Gebiete die Autorität der Pforte zu stellen zu bringen. Man möge sie auf ihren Verantwortung belassen lassen, sie sei bereit, später

der Kammer gebührend Rechenschaft abzulegen.

Somit war die Autonomiefrage abgethan, aber die türkischen Truppen werden nun den aufständischen Beduinenstämmen gegenüber schreien Stand haben. Es war ein großer politischer Fehler, daß man die Frage überhaupt zur Erwägung zuließ. Man hat blutige Kämpfe zu erwarten. Der Znam und seine Anhänger begten allmählich jene zur Gewißheit gewordenen Hoffnungen auf autonome Freiheit ihres Heimatlandes, die nun ein unerwartetes Fiasko erleben. Die Nachricht, daß Jahja, um einen Druck auf die Beschlußfassung des Parlaments auszuüben, die türkischen Nachhader in Yemen aufgefordert hat, innerhalb eines Monats sein Land zu verlassen, beleuchtet den Ernst der Lage.

Troz alledem, der Strauß muß durchgeschossen werden. Sibi die Regierung nach, läßt sie sich wirklich durch die Drohungen eines aufständischen Znam zu einem so großen Zugeständnis bewegen, wie es die Verleihung der Autonomie bedeutet, wird sie im Handumdrehen jegliches Ansehen auf der arabischen Halbinsel verlieren haben. Die Autonomiebewegung oder, wie man dann besser sagen wird, die Freiheitsbewegung wird sich von Yemen aus über das ganze Land jertpflanzen.

Nach den letzten Nachrichten geht der Kampf zwischen den türkischen Truppen und den Aufständischen mit wechselndem Erfolg hin und her, doch scheint es, als ob die ersteren in der letzten Zeit etwas Boden gewonnen haben.

Intelligenz und Charakter-Bildung.

Wir leben im Zeitalter des Studiums. Jeder Junge muß heutzutage etwas lernen, denn nur wer über Kenntnisse verfügt, kommt vorwärts. Nur die wenigsten haben eine Ahnung von dem ungeheuren Wandel, der sich in Bezug auf wissenschaftliche Bildung im Laufe der letzten dreißig Jahre vollzogen hat, und von der ungeheuren Zahl von Graduirten der Colleges, die alljährlich in die Welt treten. — Prof. G. H. Marx von der Stanford-Universität hat den Gegenstand in einem sehr interessanten Artikel in der Zeitschrift „Science“ behandelt. Nach dem von ihm mit großer Sorgfalt gemachten Statistiken stellt sich die Zahl der auf einer höheren Lehranstalt Ausgebildeten zur Bevölkerung in den verschiedenen Ländern wie folgt:

Table with 3 columns: Land, Einwohnerzahl, Studierende. Includes rows for USA, England, etc.

In Deutschland kam im Jahre 1870 ein Student auf je 2000 Köpfe der Bevölkerung, und dieses Verhältnis erhielt sich mit sehr geringen Schwankungen mehrere Jahre. Allein dann begann die Zahl der Studenten zu steigen, so daß schon im Jahre 1907 ein Student auf 1000 Einwohner kam; die Zahl der Studirenden hatte sich also in der Zeit verdoppelt. Hier begann diese Bewegung später; im Jahre 1885 gab es hier einen Studenten auf 700 Einwohner, im Jahre 1905 aber schon einen auf 400 Einwohner. Mit dieser Vermehrung der Studenten geht eine Verbesserung der Unterrichts- und der Lehrmittel Hand in Hand, so daß das gesammte Bildungsniveau ein höheres geworden ist. — So sehr nun auch, wie Prof. Marx betont, diese wissenschaftliche Aufklärung von der höchsten Bedeutung für das Menschengeschlecht in ökonomischer, sozialer und politischer Hinsicht ist, so ist doch Bildung, zum wenigsten nicht die gegenwärtig so populäre, ausschließlich auf das Nützliche gerichtete, keine allgemeine Panacea gegen unsere sozialen und politischen Schäden. Antwortet doch schon Herbert Spencer auf die Frage: ob nicht Bildung und politisches Wissen den Menschen für freie Institutionen geeigneter machen? „Nein, das ist im wesentlichen eine Frage des Charakters und hängt nur in zweiter Linie vom Wissen ab. Die landläufige Theorie geht dahin, daß, wenn man junge Leute lehrte was recht ist, und ihnen die Gründe nennt, weshalb es recht ist, sie auch thun werden, was recht ist, wenn sie aufwachsen. Aber angesichts dessen, was Religionslehrer nun zweitausend Jahre lang erreicht haben, so scheint es mir, als ob die gesammte Geschichte gegen diesen Schluß spricht. — Aber wenn dem auch so ist, so liegt darin doch kein Argument gegen die Erhaltung oder die Vermehrung der höheren Lehranstalten und gegen das Bestreben der Jugend beider Geschlechter, sich soviel positives Wissen wie nur möglich anzueignen, ehe sie sich den eigentlichen Lebensberuf anwenden. Es ist indessen doch auch angebracht, sich darüber klar zu werden, daß die kommende Civilisation viel mehr von rechtem Denken als von fortschrittlichen Denken abhängt, mehr von Charakter als von blenden den Leistungen, mehr von nationalem Charakter als von nationaler Intelligenz! Gebildete Charaktere aller Art sind wichtiger in unserem Ansehen in der civilisierten Welt zu finden, um Spencers Schluß zu rechtfertigen. (2.)

James R. Kalar, M. D. Sara Blaine Kalar, M. D. Das Kalar Hospital. Doktoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen. Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankenheiten und für chirurgische Operationen.

Saunders-Westrand Co. Früher Westrand & Sons Elevator. Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und erucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen. Wick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters, Deutscher Land-Agent. Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Kauft mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen. Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität. Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünscht. Martin C. Peters.

Farmers Grain & Live Stock Co. Händler in Getreide, Kohlen und Vieh. Cure Produkte erwünscht. H. F. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Citizens State Bank. Kapital \$20,000.00 Ueberschuß \$15,000.00. Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben. Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Macht hier den Versuch. Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Henry's Platz. Henry Grohmann, Eigentümer. Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte Storz Bier.

The Bloomfield Bar. Die besten Weine, Liquöre und Cigarren stets an Hand. Jettens berühmtes „Gold Top“ Bier am Zapf. Gours Rundschaff ist mir stets willkommen.